



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Tagebuch.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

# T a g e b u c h.

## I.

### Portraits aus der preussischen Nationalversammlung.

1. Dierschke. Wenn ich meine Schilderungen mit dem ehrenwerthen Abgeordneten von Ohlau beginne, so ist das nicht mehr als schuldiger Tribut der Dankbarkeit. Der künftige Historiker dieser Verfassungs-Vereinbarungs-Versammlung wird ihn kaum bemerken, er wird keine Vorstellung haben von den Verdiensten, die das ehrenwerthe Mitglied um die Kammer, um die Zuhörer und namentlich um die armen Journalisten sich erworben hat, die *congré malgré* auf den Tribunen aussharren müssen und sich nicht einmal des süßen Vorrechtes zu schlafen erfreuen. Um so dringendere Pflicht ist es für die letzteren, ihn der Vergessenheit zu entreißen, der er sonst rettungslos anheimfallen würde, da mit dem herzlichen Gelächter auch immer die einzige Wirkung seiner Reden verhallt. —

„Der Abgeordnete Dierschke hat das Wort!“ — Man muß den Verhandlungen lange beigewohnt, ihre ganze Dede und Langweiligkeit gründlich kennen gelernt haben, um den Effekt dieser Anzeige des Präsidenten zu begreifen. Jedes Privatgespräch endet — lautlose Stille lagert sich, wie auf einen Zauberschlag über der ganzen Menschenmasse im Cäcilienaal. Die Minister und ihre Commissarien legen die Feder nieder und schauen von ihren Arbeiten auf, der Dinge wartend, die da kommen sollen. Ein Freudenstrahl zuckt über das Antlitz der Literaten — die Zuschauer auf den Tribunen drängen sich möglichst vorwärts — sogar die Damen erheben sich auf ihren Beispitzen. Hat etwa ein Vicepräsident den Sitz über dem Rednerstuhle inne, so macht er eiligst dem Präsidenten selber Platz und dieser greift schnell zur Klingel, weil er weiß, daß er all seiner Kraft und Würde bedürfen wird, um in den nächsten Augenblicken die Ruhe im Saale aufrecht zu erhalten. Er kennt diese drohende Windstille aus Erfahrung und das Ungewitter, das ihr folgt. —

Endlich erhebt sich ein untersechter Mann von mittler Größe auf der äußersten Linken, in einen zimmetfarbenen Phantasiestrad gekleidet. Er hüpfst voll Selbstbewußtsein die Stufen der Rednerbühne hinan und sieht sich oben mit kühnen Adlerblicken um. Er sucht in jedem Gesichte den Eindruck seiner Rede im voraus zu lesen. Kaum aber steht er oben, so schallt ein donnerndes Gelächter durch den ganzen Saal, das gar nicht enden will. Man hat sich so lange ennuyirt — da will man die Frucht von Dierschke's Worten anticipiren. Es ist nur eine Art Vorfreude darüber, daß man jetzt lachen können wird. Die Minister suchen vergebens ihre Würde zu wahren. Sie sehen nach der Decke, nach dem Boden — Milde deckt Mund und Nase mit seiner breiten Hand zu, so daß ihm nur von Zeit zu Zeit niesende Töne entfahren. Die Präsidentenklingel arbeitet, bis sie neue Risse bekommt. Dierschke schaut entrüstet um sich — er blickt zähneknirschend nach der Rechten, verwundert nach seinen Parteigenossen und benützt die kurzen Augenblicke, wo man frischen Athem schöpft, um aufs Neue beginnen zu können, der Versammlung zu versichern, er werde sich diesmal nicht wieder einschüchtern und herunterjagen lassen, sondern von seinem Rechte Gebrauch machen. —

„Bin ich denn ein Wolf?“ so rief er einmal mit grimmigem Zähnefletschen der aufgeregten Menge entgegen.

Jetzt ist die Ruhe hergestellt: Dierschke beginnt. Er ist stets sich selber gleich. Mag er seine Gründe aus der Naturgeschichte oder aus seiner eigenen eklektischen Philosophie hernehmen — mag er die Reaktion in ihren positiven und negativen, sichtbaren und unsichtbaren Wirkungen bekämpfen und schildern — mag er Scenen aus seinem Privatleben zum Besten geben und uns voll tiefer Entrüstung erzählen, wie man ihn, den ehrlichen Deputirten von Ohlau, verleumdet, als einen Marat geschildert habe, der die Minister alle aufknüpfen lassen wolle, woran er die für das Cabinet beruhigende Versicherung knüpft, er hege keinerlei derartige Absichten — mag er den Fürsten auf sein Ehrenwort zusagen, daß er ihre Berechtigung anerkenne, weil es ja im Naturreiche auch Löwen und andere Raubthiere gebe — mag er in demselben Athemzuge den Republikanern seine Hochachtung bezeugen, weil er die Völker nicht länger als eine Herde Vieh behandelt sehen wolle: immer schwebt die schönste Harmonie über all dieser Heftigkeit und verbindet die durch schallendes Gelächter unbarmherzig zerstörten Phrasen zu einem schönen Ganzen. Wenn er fertig ist, dann pflegt er sich, erschöpft von Anstrengung und triefend von Schweiß, auf der Treppe niederzukauern, die zum Präsidentenstuhle führt, so daß er nur von seinen Parteigenossen gesehen werden kann, wie er seinem wehmüthig drein blickenden Antlitz Kühlung zusüßelt. Die bewußte Klingel hat inzwischen Arbeit genug, mit dem Gelächter fertig zu werden, das noch immer stoßweise losbricht, bis endlich die krampfhaft ermüdeten Kinnbacken der Ruhe bedürfen und ein neuer Redner aufgerufen werden kann. —

Lange war ich im Zweifel, ob Dierschke's Stellung zur Kammer eine bewußte oder unbewußte sei. Neulich hat er selbst mir das Räthsel gelöst. Ich traf bei Tische mit ihm zusammen, wo er mit seinem gewöhnlichen halb jovialen, halb kläglichen Blicke das Ohlauer Kreisblatt vorzog. Der Volksklub dieser ehrenwerthen Stadt sprach sich hier tief entrüstet aus über die Aufnahme, die der brave Deputirte jedesmal von Seiten seiner Collegen erführe. Das war natürlich höchst schmeichelhaft für unsern Abgeordneten — aber das dicke Ende kam nach. Gleichzeitig war nämlich eine Adresse an die Nationalversammlung beschlossen worden, in der sich die wackern Ohlauer erkundigten, ob das berührte ehrenrührige Betragen etwa in der Persönlichkeit oder in den Reden des Deputirten begründet sei, und für diesen Fall wurde mit seiner Abberufung gedroht. „Sehen Sie“ — schloß Dierschke, das Blatt trübselig zusammensaltend und einsteckend — „Sehen Sie, das Alles hat man für die Demokratie zu leiden! —

Für die Demokratie also! — Arme Demokratie! Es geht dir, wie Shakespeare's Heinrich V. vor der Schlacht von Azincourt. Was auch Schlimmes und Dummes geschehen mag — dir wird es aufgebürdet, dir in die Schuhe geschoben. Der Eine steht in dir den Bürgerkrieg, die Anarchie — er glaubt, man packe ihn schon an der Gurgel und träumt die ganze Nacht von Mord und Todtschlag, wenn er dich hat nennen hören — Dierschke versteht unter dir den Komplex seiner eigenen persönlichen Fähigkeiten.

Aber sei's darum! Mein Herz hast Du erobert, braver Deputirter von Ohlau, seit ich weiß, daß Du ein Ritter der Demokratie bist! Ich sehe Tugend in Deinen Blicken und kann nicht mehr aus voller Kehle über Dich lachen. Wenn irgend Einer von der äußersten Linken es ehrlich meint mit der Dame seines Herzens — wenn irgend Einer frei ist von persönlichen Zwecken — wenn irgend Einer für die Schöne wirklich gelitten: so bist Du es. Kehre Dich nicht daran, wenn sie Dir launisch den

Rücken wendet: die aufrichtigen Liebhaber sind stets die unglücklichen gewesen. Es mischt sich jetzt Wehmuth in mein Lächeln, wenn ich Dich, trübseligen Antlitzes, hingekauert sehe auf den Stufen der Tribüne nach Deinem angreifenden speech: Alles für das mißverständene Ideal der Dulcinea von Toboso.

2. v. Berg. Er ist die bedeutendste parlamentarische Capacität, nicht nur des linken Centrums, in dem er sitzt, sondern der ganzen Versammlung. Eine gewandte vielseitige Proteusnatur — aber eben deshalb schwerer zu fassen, als der Orlauer Deputirte. Mit demselben Geschicke beruft er sich auf den kalten Verstand der Kammer, wenn er seine glänzenden Sophismen in das undurchdringliche Netz einer schlaunen Dialektik verhüllt, wie er an ihr Gefühl appellirt, wenn er Enthusiasmus für Deutschland und Preußen zur Schau trägt. Ein geistreiches Auge, ein blühendes joviales Gesicht bei mittler Größe und besonders ein sonores einschmeichelndes Organ sind die Aeußerlichkeiten, die dem Inhalte seiner Reden aufs trefflichste zu Hilfe kommen. Uebrigens ist er ein durch und durch kräftiger Mensch: die Ausdehnung, welche die priesterliche Tonsur über sein ganzes Haupt gewonnen hat, bezeichnet ihn als Lebemann. Wie er von der Kanzel aus wirken mag, das weiß ich nicht: daß er aber sonst mit Erfolg im Weinberge des Herrn zu arbeiten versteht, kann ich bezeugen.

Die bedeutendste unter seinen Reden und aus der man seine Talente am besten beurtheilen kann, ist die gegen den Antrag Jacoby's. Als Berg die Tribüne verließ unter dem lauten Bravo fast aller Parteien, da war der Fall des Antrags entschieden. Die Sophistik, mit welcher er begann, war merkwürdig, beinahe etwas zu weit hergeholt — aber er führte sie brillant durch. Weil Jacoby der preußischen Regierung den hinterlistigen Plan zugetraut hatte, durch Einberufung möglichst vieler Landtage die Wirkung des Frankfurter Parlaments zu schwächen: so sollte er nicht mehr das Recht haben, einen Beschluß der deutschen Nationalversammlung zu tadeln. Berg schloß folgendermaßen: Wenn wir die Unverantwortlichkeit des Reichsverwesers mißbilligen, so treten wir in Collision mit den Frankfurtern, vermindern das Zutrauen der Nation zu ihnen und thun also eben das, was Jacoby der Regierung in die Schuhe schieben wollte. Der Antragsteller ist folglich im höchsten Grade inconsequent, wenn er uns zu einer Handlung verleiten will, auf deren bloße Voraussetzung hin er früher das Gouvernement denunzirte. Dieser Trugschluß machte sichtlich den tiefsten Eindruck auf die Versammlung. Weiterhin kam Berg auf die bekannten Frankfurter Gründe. Das Schwierige lag hier offenbar darin, nachzuweisen, daß die Verantwortlichkeit des Reichsverwesers nothwendig zur Republik führe und daß eine republikanische Oberleitung des deutschen Bundeslandes unverträglich sei mit der Fortdauer der monarchischen Institutionen in den einzelnen Staaten. Wie überwand der Deputirte diese Schwierigkeit? Keineswegs, indem er wie die spätern Redner der Rechten oder wie seine Frankfurter Collegen, der Linken plumper Weise die Worte „Anarchie! Bürgerkrieg!“ u. s. w. entgegenwarf, sondern indem er, mit einer plötzlichen Wendung, vom Verstande mit einem Male an's Gefühl appellirte. Er schilderte voll Geist und Herz, wie die preußischen Provinzen nur durch die Krone verbunden wären — wie eine Republik Cöln mit einer Republik Berlin Nichts werde zu thun haben wollen. —

Aber Berg ist nicht bloß Redner — er eignet sich auch vollkommen zum Parteiführer. (?) Ein solcher braucht vor allen Dingen neben der Eloquenz noch das Talent, sich zurückzuhalten und aufzusparen. Der Führer einer Faction muß einen gewissen Nimbus um sich zu verbreiten verstehen: er muß sich niemals durch unnützes Reden prostituiren, er muß den rechten Augenblick herauszufinden wissen, wo er hoffen kann mit

seiner Ansicht durchzudringen: er muß schweigen, wenn er sieht, daß die Pläne seiner Partei nicht durchzuführen sind. Diese praktischen Eigenschaften hat der schlaue Priester im höchsten Grade. Die Anträge, für die er spricht, werden angenommen — nicht etwa weil seine Beredsamkeit ganz unwiderstehlich wäre, sondern weil er mit kluger Berechnung nur für solche Vorlagen redet, deren Genehmigung durch die Kammer er voraussetzt. Dabei beobachtet er dem Ministerium gegenüber keine feste Stellung: er sprach in der Frage über die posensche Commission nicht ohne Hohn gegen das Cabinet, mit eben so großer Entschiedenheit, als er es bei dem Jakoby'schen Antrag verteidigte. —

Die ganze Art, mit der er Jakoby angriff, die Bitterkeit, mit der er ihm die größte Inconsequenz aufzubürden suchte, die Heftigkeit, mit der er den Präsidenten aufforderte, die Tribünen räumen zu lassen, weil man von dort aus Waldeck Bravo! zugerufen habe: alles das schien zu beweisen, daß ihn diesmal ganz besondere Gründe bewogen, jedes ihm zu Gebote stehende Mittel aufzubieten, um den Antrag zu hinterreiben. Man zerbricht sich vielfach den Kopf darüber, welche Motive diesem Betragen zum Grunde liegen mögen. Ich denke, die Erklärung ist einfach genug. Wenn der ganze Antrag durchging, so war damit die Kraft des linken Centrums überhaupt gebrochen: dann war den Radikalen der Weg geebnet — ein Cabinet Rodbertus-Jakoby wäre die unausbleibliche Folge gewesen. (?) Warum sich Berg diesem aus allen Kräften widersetzte, ist leicht begreiflich: er will ein Cabinet aus dem linken Centrum, in dem er sicher ist, seine Stelle zu finden. Einen Angriff des gegenwärtigen Cabinets von seiner Fraction aus würde Berg gern unterstützen — aber keinen, der von den Ultras und von dem Principe der Volkssouveränität ausgeht. Daß ich mich hierin nicht täusche, beweist die Rede Otto's aus dem Centrum, der den Antrag in zwei Theile zerlegen und den gegen das Ministerium gerichteten Paragraphen unterstützen wollte. Die Art, wie Elsner ihm antwortete, zeigt deutlich, wie weit der Zwiespalt zwischen dem Centrum und den Ultras bereits gediehen ist. Er gab voll Hohn zu verstehen, daß der Antrag nicht gestellt sei, um einem Rodbertus den Weg zu bahnen\*).

3. Pieper. Sein Sitz ist im rechten Centrum; doch gehört er da nicht hin; er ist gleich Brill eins von den detachirten Forts der Linken und dazu bestimmt, die Bauern der Mitte in's Schlepptau zu nehmen. Seine Hauptaufgabe ist, dem Einflusse des Geh. Revisionsrathes Bauer entgegenzuarbeiten, der sein Garn ebenfalls nach dieser Beute auswirft, aber in steter Gefahr schwebt, selbst von seinen Wählern aus der Versammlung herausgefißt zu werden. Pieper und Bauer machen den ehrenwerthen Landleuten auf's eifrigste den Hof, die sich nun, voll Selbstbewußtsein, in die Brust werfen, etwa wie ein kanadischer Indianerstamm, der an Einem Tage eine englische und französische Gesandtschaft empfängt. Es ist komisch genug zu sehen, wie bald der Pieper'sche, bald der Bauer'sche Einfluß prävalirt. Bei manchem radikalen Antrage erhebt sich nur die äußerste Linke und — dem Uneingeweihten unerklärlich — eine kleine Gruppe des rechten Centrum's. Ob Pieper seine Wirksamkeit übrigens mehr der

\*) Anm. der Red. Uns scheint die Motivirung durch „linkes Centrum“ „Linke“ u. s. w. zu abstract. Ob nicht die eigenthümliche Stellung des Herrn v. Berg als Rheinländer und als Geistlicher dazu dienen könnte, den Wechsel seiner Sympathien zu erklären? Es wäre überhaupt von Interesse, die Wendungen der ultramontanen Partei in Berlin und Frankfurt näher zu verfolgen. In Berg's Erklärung über Posen sprach offenbar der Katholik. Wie er sich die Stellung der Rheinlande zu dem Preussischen Centralisations-system (das die radicale Partei gerade eben so verfolgt, als das Gouvernement) vorstellt, ist uns aus seinem Votum über den Jacobyschen Antrag nicht recht klar geworden.

Ueberredung verdankt, die auf seinen Lippen thront — oder den wohl zu rechtfertigenden Bedenken, die ein Blick auf seine nervigen Fäuste einzulösen vermag — denn er hat etwas von einem Bully Sector — darüber walten noch Zweifel ob, die ich nicht voreilig entscheiden mag. So viel steht fest, daß die armen Ackerbürger die parnehme Freundschaft oft theuer genug bezahlen müssen und daß sie sich manchmal in einer verzweifelten Lage befinden. Wenn sie, vom langen Sigen ermüdet und hungrig, ihr Mittagbrot hervorziehen und Kammer und Verfassung, König und Vaterland vergessen über dem knurrenden Magen, fängt Pieper an, sie mit dem Bleistift auf die Schultern zu klopfen, um sie zum Aufstehen zu bewegen, indeß der Geheime Revisionsrath sie an den Rockschößen niederzieht. Ich glaube, sie haben ihren historischen Beruf herzlich satt und raisonniren gleich dem braven Falstaff: „Ich wollt, es wäre Schlafenszeit und Alles wär' vorbei!“

Aber ach! Pieper, der gewandte Diplomat, ließ sich an dieser Ehre nicht genügen — er wollte doppelte Lorbeeren um seine kräftige Stirne winden. Sein Herz gelüftete nach größerem Rufe, als nach dem eines geschickten Unterhändlers; er vergaß, daß er seine Erfolge nicht blos seiner Zunge zu danken hatte und beschloß auch als Redner vor der ganzen Versammlung aufzutreten. An diesem unseligen Wagestück scheiterte seine ganze welthistorische „Bedeutsamkeit;“ alle seine bisherigen „Errungenschaften“ gingen verloren am 21. Juli. Jetzt steht er da, der würdige Fleischermeister, eine traurige Ruine, behangen mit zerrissenen Trophäen.

Im Interesse seines eigenen Standes also wollte Pieper zum ersten Male die Kraft seiner Bedeutsamkeit zeigen. Der wichtige Punkt, über den er sprach, betraf die Niedersezung einer besondern Commission für Handwerker, welche bisher mit der für Handel und Gewerbe vereint gewesen war. Die Tribune erdöhnte unter den Tritten des stattlichen Mannes; er blickte pfliffig zur Linken und drohend zur Rechten. Der Schlaukopf war des Erfolges gewiß; dort saßen seine Freunde und hier schüchterne Untergebene. Ueberdies hatte er den ganzen Rest seiner klassischen Bildung zusammengerafft und die erste latilinarische Rede mit ihrem „quousque tandem“ zu seinem Muster genommen. Vom Anfang an wollte er durch *δευόρη* wirken. „Meine Herren,“ begann er, „wie lange soll das noch so gehen? Ich sage Ihnen, es geht nicht mehr länger so. Meine Committenten steigen mir zu Dach, zu Hunderten, zu Tausenden. Sie sagen: Pieper, was machst Du? wozu haben wir Dir her geschickt, Pieper? wovor geben wir Dir drei Thaler täglich, Pieper? Pieper, schläfst Du?“ Durch diesen kräftigen und unerwarteten Angriff war die Versammlung in der That so eingeschüchtert worden, daß Alle stumm dasaßen, besonders da die Wenigsten aufgepaßt hatten, wovon es sich handle. Aber plötzlich ertönt lautes Gelächter von den Tribunen; das bringt die Deputirten zu sich selber und einige von ihnen wagen es, dem Redner Einwendungen zu machen. Bis hieher war Alles gut gegangen; aber das Lachen war Piepern zu unerwartet gekommen — eher hätte er den Einsturz des Himmels geahnt. Alle klassischen Reminiscenzen, alle Spuren einer feineren Bildung sind plötzlich verschwunden; wie durch eine Metamorphose steht nur noch der Fleischermeister auf der Tribune. Er zeigt den sichernden Journalisten die nervigen Fäuste und donnert in den Saal: „Oho, Sie lachen? dann will ich Ihnen was erzählen! Ich bin ein Mann von Grundstücken gewesen und jetzt ist Alles zum Teufel gegangen. Wissen Sie, was daran Schuld ist? Nichts als die verfluchte Gewerbefreiheit!“ In diesem Tone geht es weiter; aber immer schallender wird das Gelächter und immer tiefer fühlt Pieper selbst bei jedem Worte, wie weit er von der noblen Manier abkommt, in der er begonnen. Da

schleicht er herunter von der Rednerbühne; leisen Schrittes geht er auf seinen Platz. Aber hier erwarten ihn neue Demüthigungen; Bauer grinst ihn an und die Landleute rücken nicht mehr so ehrerbietig bei Seite wie früher. Da stützt der Fleischermeister das schwere Haupt in beide Hände und seufzt mit Salomo: Alles ist eitel. Es kann ihn wenig trösten, daß die Kammer unter herzlichem Lachen den Antrag genehmigt; sein Einfluß ist dahin.

Da haben Sie unsere provinzielle Weisheit! „Wir brauchen Leute von Fach, um unsere Interessen zu vertreten;“ und die Leute von Fach fangen damit an, daß sie die Gewerbefreiheit schmähen! — Wahrlich viele Deputirte sind nichts weiter, als ein *testimonium paupertatis*, das sich die Wähler ausgestellt. „Mickelke in den Provinzen, wirste denn jar nicht klug?“ rufen die anständigen Gassenjungen eben durch die Straßen.

4. Baumstark. Nicht weit vom Fleischermeister sitzt der Greifswalder Professor, der aber mit Leib und Seele zur Rechten gehört. Er ist einer ihrer Hauptführer und stimmt in der Regel sogar mit den loyalen Ultras. Ein langer muskulöser Mann mit einem äußerst grob geschnittenen Gesicht, auf dem Ehrgeiz und Eitelkeit, Gelehrsamkeit und Mangel an Mutterwitz, Affectation von Humor und prosaische Alltäglichkeit in possirlicher Mischung durcheinander geworfen sind. Wenn um die Lippen nicht ein eigenthümlicher Zug von Falschheit schwebte, so wäre man bei dem Auftreten des Mannes immer unwillkürlich zu der Frage versucht, wo er denn den Pöppel gelassen.

Es ist eine wahre Erholung, den Blick von diesem Antlitz auf die ehrlichen Züge eines Dierschke oder Pieper zu werfen. Derselbe Baumstark, der die Minister von der Tribune aus lobhudelt, der hier überfließt von schönen rhetorischen Phrasen über ihre Weisheit und Vaterlandsliebe — derselbe Baumstark schmäht hinterrücks das Cabinet auf jede erdenkliche Art. Es besteht, seinen Anecdotis zufolge, aus lauter Portefeuillejägern, die von ihrem Fache auch nicht das Mindeste verstehen — und doch liegt ihr ganzes Vergehen nur darin, daß sie Herrn Baumstark den Vorrang abgelaufen haben und auch jetzt noch gar keine Anstalten machen, sich mit ihm in genauere Verbindung zu setzen. Sie sollten ihn sehen, wie er, das Gesicht in wichtige Falten gelegt, feierlich versichert, die Beschuldigung, Gierke sei durch ihn zu seinem Posten gekommen, sei eine baare Verleumdung. Er habe sehr wohl gewußt, daß der Minister Alles eher verstehe, als Roggen von Weizen zu unterscheiden. Der Herr Professor hat leichtes Spiel Anklagen zurückzuweisen, die niemals Jemandem in den Sinn gekommen, geschweige denn ausgesprochen sind. Man kennt sein gutes Herz und weiß sehr wohl, daß er vor allen Dingen dem Deputirten Baumstark ins Ministerium verholsten hätte — wenn er überhaupt um seinen Rath befragt worden wäre.

Diese Männer des persönlichen Egoismus, die an der Flamme der Freiheit nur ihre Pfeife anstecken wollen, sie sind es, die wir vor allem zu fürchten haben. Gott sei Dank, daß nur wenige Ultras beider Seiten zu dieser Kategorie zu zählen sind, daß das sittliche Bewußtsein bei uns nicht so untergraben ist, wie in Frankreich. Dieser Unterschied zwischen der Berliner und Pariser Constituante ist es besonders, auf den sich meine Hoffnungen für eine glückliche Zukunft Deutschlands gründen.

Für die Journalisten sind die Reden Baumstark's eine endlose *labetur et labetur* in *omne volubilis aevum*. Er ahmt das Parlament in der Beziehung nach, daß er nie unter einer Stunde fertig wird, obwohl er sonst mit den Engländern nichts zu schaffen haben will und der Versammlung die bestimmte Versicherung gegeben hat, er sei kein Wellington. Es geschah dies nach den Vorfällen vom 9. Juni, als die

Linke vertrauensvolle und furchtlose Hingebung an die Bevölkerung Berlins verlangte und darauf hinwies, wie die englischen Aristokraten oft viel Schlimmeres erduldeten. Er stehe auf dem „welthistorischen Standpunkte“ und habe Furcht; er könne gar nicht einsehen, wer ihm das verbieten wolle. Lautes Gelächter jagte ihn damals zum Troste der Tribunen zugleich von dem welthistorischen Standpunkte und der Rednerbühne herunter.

Und dann die gelehrten Brocken, mit denen er seine Reden vollstopft, die lateinischen, historischen, literarischen Citate, die er in eben so buntem Wirrwarr vorbringt, wie sie in seinem Kopfe daliegen. Adam und Eva, Cato und Washington, die Pili-puter und die nordamerikanische Verfassung laufen durch einander, wie bei einer Laterna magica. Dazwischen kommen die ehrwürdigen Gestalten der Staatsphilosophen von Plato (!) bis auf Dahlmann und von Dahlmann bis auf Herrn Professor Baumstark!

Der Schrecklichste der Schrecken ist aber Baumstark's Wis. Er wirft bei solchen Gelegenheiten einen vornehmen Blick auf die Linke, der schreiende Ton sinkt bis zum leiseften Flüstern, die linke Hand stützt sich auf die Tribune, während der rechte Arm weit in die Luft gestreckt wird und ein leichtes Schlackern der Hand auf die Weisheit hindeutet, die da kommen soll: bis denn endlich — nascetur ridiculus mus. Seinen Zweck erreicht er allerdings theilweise. Der Gegensatz der Zurüstungen und des Erfolges ist so grell, daß man sich eines Lächelns nicht erwehren kann: aber dieses Lächeln, das über die ermattenden Züge der gelangweilten Zuhörer hinfliegt — es ist dasselbe Zeichen der Freude, das auch bisweilen auf dem Antlitz der Sterbenden auf- flackert, wenn sie glauben, daß nach langer Qual die Stunde der Erlösung naht. —

## II.

### Offnes Schreiben

an den Herrn Verfasser des Artikels „die böhmische Verschwörung.“

Trotz der apodiktischen Gewisheit, mit der Sie Ihre Details über die böhmische Verschwörung (Grenzboten Nr. 26.) hinstellen, muß ich erklären, daß, ohne mir jedoch ein Urtheil über das Ganze anmaßen zu können, die Stelle: „die kleinen Wallensteins — die Thuns, die Rostize, die Wurmbbrands“ eine Verleumdung enthalte. Mein Name ist weder vor den Gerichten, noch vor den gutgesinnten Bewohnern Prags compromittirt. Nur Leichtsinns oder Niederträchtigkeit kann mit den unbescholtenen Gliedern einer Familie ein solches Spiel treiben. Beides ist gleich unwürdig eines Mannes. Ich hoffe, Sie werden Schritte thun, durch die Sie kund geben, daß Sie nicht zur Rotte jener frechen Buben gehören, die das Göttergeschenk „freie Presse“ rucklos in den Roth treten. Wenn Ihnen, wie es den Anschein hat, die politischen Umtriebe der Gegenwart in solcher Klarheit vor Augen liegen, so dürfte es Ihnen wohl nicht schwer sein, die Namen auf eine solche Art hinzustellen, die eine jede Verlehung schuldloser Personen unmöglich macht.

Benatek, den 16. Juli 1848.

Leopold Felix Graf Thun.

An m. d. Red. Wir nehmen ausnahmsweise diese Erklärung auf, weil sie uns durch die Vermittelung eines befreundeten Mannes zugeht. Im Uebrigen sind wir gern erbötig, factischen Berichtigungen einen Platz in unserm Blatte einzuräumen, und es werden uns diese nur erwünscht sein; aber Erklärungen, daß Hr. N. N. anderer Meinung ist, als Hr. X. X., und demnach ihn für einen Schlingel, Verräther, Buben u. s. w. erklärt, können uns nichts helfen. Dem Correspondenten aus Prag war es nicht eingefallen, Herrn Grafen Leopold Thun für einen Wallenstein zu erklären.

Verlag von F. L. Herbig. — Redacteurs: Gustav Freytag und Julian Schmidt.  
Druck von Friedrich Andrá.